

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 14 (1911)

Artikel: Zürich, unsere Grossstadt
Autor: Müller, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürich, unsere Großstadt.

Von Max Müller.

Der Erste, der den St. Gallern die Reize Zürichs rühmte, ist meines Wissens der Mönch Ratpert gewesen, indem er das Fraumünster, die einzige «Sehenswürdigkeit» in damaliger Zeit, als einen wahren Wunderbau pries – was damit entschuldigt werden kann, daß jener selbst ein gebürtiger Zürcher war. Von jeher und auch noch im Jahrhundert der Überwindung der Distanz gilt es nämlich als Mangel an Lokalpatriotismus, wenn ein St. Galler allzu enthusiastisch von den Vorzügen der mächtigen Rivalin an der Limmat spricht.

Nun aber ist es ein offenes Geheimnis, daß Zürich nirgends so zahlreiche Freunde und Freundinnen besitzt, als gerade in meiner Vaterstadt. Ich darf also doch hoffen, einiges Gehör zu finden, wenn ich davon erzähle, wie ich «unfere Großstadt» allmählich lieb gewann.

Gewiß, früher verachtete ich Zürich, wie die meisten Kleinstädter, die überhaupt noch in keiner Großstadt gewesen sind und auf die infolgedessen nur die größten Effekte und der Reiz des Fremdartigen Eindruck machen. Keine Großstadt – nur eine große Stadt! Später, wenn man sich etwas in der Welt umgesehen hat, bekommt man feinere Organe für das wahrhaft Großstädtliche und man lernt Stil und Stimmung vom bloßen Blick unterscheiden.

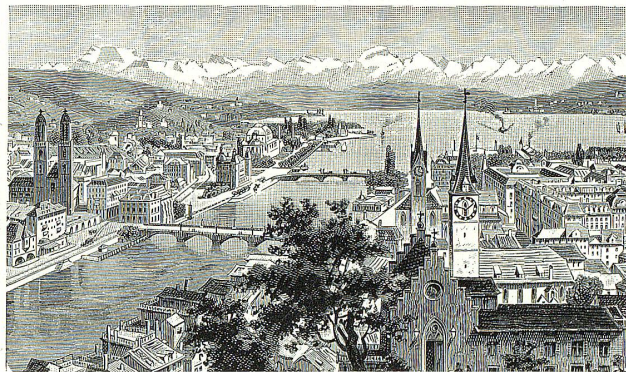
Da ich zu einer Jahreszeit nach Zürich kam, wo mir die Natur wenig bot, ich aber angefangen des dauernden Aufenthalts irgend ein Verhältnis zu dieser Stadt gewinnen mußte, knüpfte ich, wie alle Büchermenschen, beim Historischen an. Mancherlei Erinnerungen aus der Kultur-, Literatur- und Kriegsgeschichte wurden rege, zumal ein pietätischer Sinn Häuser und Gassen von irgend welcher Suggestivkraft mit würdigen Gedenktafeln geziert hat. Auch für den rationalistischen Menschen der Gegenwart gewinnt im Halbdunkel des Abends das alte Zürich noch immer Farbe und Leben. Es ergreift ihn wie eine vergangene fremdartige Kultur, die er nicht erlebt hat und die doch in ihm lebendig ist. . . . Darin liegt schon ein dem Großstädtlichen verwandter Zug. Indem wir uns Rechenschaft zu geben suchen, was den elektrifizierenden Reiz von Namen wie Paris, Rom, München ausmacht, dünkt uns, als ob daran die vollgelebte Vergangenheit Teil habe, das Empfinden: diese Gassen und verwitterten Bauten habe einst ein ungemein intensives Gegenwartsgefühl durchflutet. Mit andern Worten: diese Städte verkörperten schon einmal den vollendeten Ausdruck ihrer Zeit, indem sie deren Kultur bis in ihre letzten Falern in sich aufzogen und kristallisierten. Die moderne Großstadt ist im Grunde nichts anderes.

Aber alles Historisch-Literarische vermag eben nur auf einen kleinen Bruchteil von Menschen zu wirken, auch verwirft es sich leicht in der Alltäglichkeit und Gewohnheit. Einer Großstadt müssen unmittelbare Impressionen eigen sein, die sich auch dem nicht voreingenommenen Menschen zwingend aufdrängen und ihn in ihren Bann schlagen. Es muß etwas da sein, das ihm das «Erleben» leicht macht, sein geistiges Sein mit neuen Interessen und unbekannten Sensationen erfüllt.

Schon die Fahrt nach Zürich scheint teilzunehmen an dieser neuen Empfindungsfähigkeit. Alles weitet sich: die Landschaft, das Selbstgefühl, die Lebenslust. Unwillkürlich fühle ich mein Denken rascher, mein Empfinden intensiver, mein Wollen bestimmter werden. Es ist die leise Nervosität der nahenden Stadt, als ob mein inneres Ohr das Lärmen und Halten der Menschen, das Rauseln des Verkehrs, das Hämmern der Fabriken voraus empfände. Ein Bahnhof fliegt vorüber, ein Tunnel erdröhnt, dann Häuser und schnurgerade Straßen, rauchgeschwärzte Mauern und kahle Mietskasernen, Viadukte, Brücken, fern eine blinkende Stadt mit Kirchen und Türmen und hellen Wasserstreifen. In majestätischer Kurve neigt sich ihr das gleitende Profil unseres Zuges wie zur Reverenz entgegen. Zwei-, drei-, viermal wiederholen sich die eisernen Bogen einer Brücke dicht vor unserm Wagenfenster, als wollten sie uns eindringlich den Rhythmus betonen, auf den wir

unfere Pulse einzustellen haben für das immer näher kommende Getriebe. Diese endlosen Geleiseanlagen mit ihren kommenden und gehenden Lokalzügen, dem toten Wagenmaterial, den zerstreuten Torfos von internationalen D-Zügen, dem Lokomotivenpark und bei Nacht dem ganzen Illuminationsmärchen der bunten Signallichter – ist dies nicht wie eine wuchtige, auf eisernen Instrumenten gespielte Ouvertüre zur Großstadt? . . .

Und dann findest du dich plötzlich in einer unruhig durcheinander haltenden Menschenmenge, die in der mächtigen Bahnhofshalle nicht anders wirkt, wie ein Ameisenhaufen, und du fürchtest, zertreten zu werden und beeilt dich, ins Freie zu kommen. Und schon branden die Wogen des Verkehrs zu deinen Füßen und reißen dich mit. Da ist ein unaufhörliches Kreuz und Quer, ein buntes Durcheinander von blauen Trams und gelben Postwagen, von fliehenden Autos und gemütlichen Fiakern und eleganten Hotelomnibussen, da ist das unvermeidliche Hotelcarré und die standbild-geschmückte Fontaine – so monumental und stereotyp, wie auf irgend einem Bahnhofplatz einer großen Stadt. Der Blick in die zürcherische Bahnhofstraße aber ist ein Kabinettstück von einer großstädtischen Kulisse, besonders gegen Abend zwischen 6 und 7 Uhr, wenn der Fußgängerverkehr seinen Kulminationspunkt erreicht und die Schaufenster ihre Lichteffekte spielen lassen. Der schimmernde Asphalt, die Prachtbauten zu beiden Seiten, die in der breiten Straße voll zur Geltung gelangen,



die Restaurants und Cafés, die durch ihre durchsichtigen Riesenscheiben am Straßenleben teilnehmen, die Lindenallee, die an schwülen Sommerabenden einen so betäubenden Duft atmet, die Automaten, die Warenhäuser, vor denen sich die Menge staut – sie geben das reizvollste Boulevardbild und schon mancher Fremde lebte einen Moment lang in der Illusion: in eine Weltstadt geraten zu sein.

Und indem du nun deinen Weg mit dem Strome nimmst, allmählich sicherer werdend, nicht mehr jedes Gesicht mit demselben Interesse musternd, gehst du langsam unter in der Menge, fühlst dich von der wohligen Atmosphäre des Unerkanntseins aufgenommen. Nur der Zeitungshändler dünkt dich noch wie ein Bekannter, der einzige weit und breit, weil er jetzt gewissermaßen deine sämtlichen Beziehungen zur Menschheit unter dem Arme trägt. Auf dem Paradeplatz teilt sich noch einmal der Verkehr nach allen vier Windrichtungen, erreicht die Citybildung ihren Höhepunkt, locken das elegante Restaurant, das Wienercafé, der «Sprüngli» – der Blumenlalon eindringlicher noch als bisher. Denn folgst du ihnen jetzt nicht, so fürchte ich um deine Großstadtillusion! Drinnen im Baur en ville, an blendend weißen Séparés, siehst du die elegante Welt soupieren, Toiletten sich spiegeln, die für das Auge des Profanen nicht berechnet sind. Da hörst du Menschen bei Aultern und Pommerhalblaute Gespräche führen, Aristokraten des Lebens süssant lächeln über Finessen vielleicht des Geistes, vielleicht des Magens. Du vergiffest kleinstädtischen Neid und Tugendspiegelei und ahnst, daß auch jene Nichtstuer eine Kunst gelernt haben, keine leichte fürwahr: das Leben ohne Arbeit zu leben, seine Genüsse zu raffinieren, vom ästhetischen Äußern angefangen bis

zur Liebe. Le monde où l'on s'amuse! Auch dies ist ein Akzent im Gemälde der Großstadt.

Auf den Straßen und unter den Lauben ist's mittlerweile still geworden – zum Erschrecken still. Das flimmernde, fiebernde Boulevardtreiben scheint wie im Erdboden verlunken und an feiner Stelle dehnt sich eine menschenleere, spießbürgerlich-schläfrige Stadt. Fast wie sinnlose Verschwendung mutet das grelle Licht der Bogenlampen an. Scheu drückt sich dann und wann eine dunkle Gestalt in einer Nebengasse entlang und die Trottoirs widerhallen von einsamen Schritten verspäteter Nachtgäste.

Der kundige Großstadtbefucher wird sich nun nach einem Caféhaus mit Konzert, einem Theater oder Cabaret verziehen. In ersteren geht es verhältnismäßig wienerisch zu – soweit es an der Bedienung liegt; auch läßt sich dem Milieu im Café de la Terrasse gegen die Morgenstunden hin ein vornehm-blasiert-, bohémehaft-verbummelter Zug nicht abprechen. Zudem werden dort außer brillanten Billardpartien mitunter ganz geistreiche Gespräche geführt, besonders in der angeregten Stimmung nach einer Theaterpremiere. Im Cabaret, augenblicklich unter der Flagge «Grauer Esel», wird ein nicht immer sehr stilvolles Gemisch von etwas angejhrtem Berliner Wit und Überwit, stets prickelndem französischen Elprit und gutmütiger Münchner Komik ferveriert. Noch weniger dem Cabarettstil angepaßt freilich ist das Publikum, das niemals aus sich heraustritt oder höchstens, wenn Hans in der Gand seine urchigen Schweizerlieder zur Fiedel singt oder Marc Henri seine Apachenchançons zum besten gibt. Das rühmenswerte am Zürcher Cabaret ist sein Ton, der es bisher vor dem Herabfinken auf die Stufe des gewöhnlichen Variétés bewahrt hat; aber jene geträumten «Stimmungsfeste», jenes Lachen und Weinen der modernen Weltstadtleute wirst du hier nie erleben.

Von einem gewissen großstädtischen Reiz sind auch die verschiedenen Bars, die das Bürgertum der hohen Trinkpfeln wegen noch meidet. Hier fühlt sich der Habitué zu Hause, denn reizvoll findet er's, mit der hübschen, hinter dem Buffet verbarrikadierten Champagnermamfell zu plaudern, während der befrachtete Mixer geschäftig die Drinks zubereitet, die durch den Strohalm in langsamen, sachverständigen Zügen geschlurft werden. . . .

So weit offenbart sich die Großstadt Zürich auch dem oberflächlichen Besucher und ich will ihm gerne glauben, daß er, falls er von Geblüt ein Nachtfalter ist, allmählich eine gelinde Langlewe in sich aufsteigen fühlt und – «Kellner, die Rechnung!» Zu sehr sitzt den eigentlichen Zürchern das alte Sittenmandat noch in den Knochen, das ihnen die Stunde genau vorschrieb, «so man des abends vom wine gan soll».

Aber all das sind doch nur flüchtige Schattierungen am Bilde dieser Stadt und ich müßte denjenigen bedauern, für den der Begriff des Großstädtlichen damit erschöpft wäre. Wer in Zürich rastet und nicht rosten will, für den reicht der Taumel einer durchwachten Großstadtnacht nicht hin, der wird sich aufraffen müssen zu nachhaltigeren edleren Genüssen, ohne die der moderne Mensch nun einmal nicht leben kann. Er wird sich daran erinnern, daß hier von jeher ein Kulturzentrum gewesen, dessen Bedeutung weit über die Schweizergrenzen hinausreichte. Namen zu nennen, unnötiges Beginnen. Überdies ist es nicht so sehr die eigene Produktivität an Ideen und künstlerischen Formen, als vielmehr die rege Teilnahme und das einführende Verständnis, die jede Kulturwelle hier vorfindet. Das hängt vielleicht mit dem Charakter der Bevölkerung zusammen, die infolge einer gewissen Schwerfälligkeit des Blutes weniger nach außen lebt, dafür eine starke, phantasiereiche Innerlichkeit und einen latenten geistigen Fortbildungsdrang in sich trägt, der die Menschen vor dem Gesellschaftlich-Exklusiven wie dem Individuell-Konservativen bewahrt. Hat doch nicht nur die Kunst und Literatur, sondern auch die Wissenschaft hier eine fruchtbare Stätte. Man denke an die Geschichte der Hochschulen, an denen durch günstige Zeitverhältnisse eine lange Reihe glänzender Gelehrter gewirkt, die, wenn sie auch von Deutschland kamen, in ein enges Verhältnis zu Zürich traten. Treffliche Museen und Bibliotheken halten den Forschergeist

lebendig. Und auch unsere Zeit steht nicht mit leeren Händen beiseite; welche Fülle geistiger Anregung geht allein von der Zürcherischen Publizistik aus, welch ernsthaftes Bemühen ehrt seine Theater, welch hohen Grad hat die musikalische Kultur erreicht, ein wie edles Bekenntnis zur Gegenwart und ihren ringenden Ausdrucksformen stellt das neue Kunsthaus dar! Wählen nicht mit Vorliebe Schriftsteller und Maler die sonnigen Hänge des Zürichsees in der Nähe der anregenden Stadt zum bleibenden Aufenthalt. «Es liegt hier so unendlich viel in der Luft, Menschen-schicksale erfüllen sich», hörte ich einmal einen Dichter sagen.

Und dann die fortdauernde Berührung mit dem ausländischen Element. Nichts bildet so sehr, nichts bewahrt den Menschen besser vor tragem Zurückfinken in die Gewohnheit und Selbstgenügsamkeit, als ein lebendiger Kontakt mit fremden Nationen. Ich denke an Sommerabende im Tonhallegarten, an die luftwandelnden Gäste aus aller Herren Länder, deren melodische Sprache unser Ohr entzückt, deren feine Grazie uns wie eine leichtere Lebensform anmutet. Wie reizvoll, aus ihrem Munde die Schönheiten unserer Schweiz rühmen zu hören, sie für Richard Wagner schwärmen zu sehen, ihnen sagen zu dürfen, daß es just in dieser Stadt gewesen ist, wo jener den «Tristan» geschaffen . . . von ihnen zu lernen, wie viel uns fehlt zum vollendeten Kulturmenschen – aber auch unserer Eigenart uns bewußt zu werden und jenen Achtung einzuflößen vor unserer kleinen Nation. Das dünkt mich Kosmopolitismus im wahren Sinne, den zu pflegen zur Friedensbürgschaft und zum Wohle der Völker heilige Mission der modernen Großstädte ist.

Oder ein anderes Bild: Aus dem «Quartier latin». Wir nehmen an einem «polnischen Abend» teil, zu dem die slavischen Studenten uns gastfreundlich geladen. Eine aus Eleganz und Ärmlichkeit seltsam gemischte Gefellchaft, osteuropäische Kultur, fremdartiges Denken und Fühlen empfängt uns. Sentimentale und doch so verstandesmäßig kluge Augen blicken uns entgegen; die weichen, runden Linien der Männergesichter erinnern mehr an Träume als an Taten und wir selbst kommen uns innerlich wie äußerlich aus recht grobem Holz geschnitten vor. Und spielte nicht eben eine Polin auf der Geige Tschaikowsky, wir müßten daran verzweifeln, irgend etwas Gemeinfames zu spüren – so aber durchfluten jene und uns gleichermaßen die Wogen der völkerverbindenden Musik. Und hernach, wenn sie in ihren Nationaltänzen sich wiegen, die Landsleute Chopins, wie reich dünken sie uns in ihrer Fülle der Bewegungen und ihrer fröhlichen Sinnlichkeit. Sie, die oft so kärglich durchs Studentenleben müssen, die Russinnen, die im kahlen Stübchen, mit beiden Händen das fiebernde Köpfchen gestützt, sich mühsam durch die «Anatomie» durcharbeiten, sind sie nicht kleine Heldinnen, die wir achten müssen – wenn auch ihr Volk so schwach ist, um Sklavensketten zu zerbrechen. Dies ist eine ernstere Art Bohème, als wir sie aus den Nachtcafés kennen; wenn da der Samovar summt, mischen sich echtere Sehnsüchte, einsame Tränen des Heimwehs darein, sie denken an das ferne «Mütterchen Wolga» und an ihr armes geknechtetes Land, das nach ihnen ruft. . . . Und ob auch eine Welt zwischen uns liegt und wir uns nie ganz verstehen werden, Slaven und Alemannen: um dieser Liebe zur Heimat willen, zur blutgetränkten väterlichen Erde sollen wir die Gastfreundschaft hoch halten und jene nicht um ihren Glauben an ein Land der Freiheit betrügen. . . .

Und dann bietet uns die Großstadt unser eigenes Volk, wie es arbeitet, wie es sich vergnügt, wie es mit der Kultur ringt. Willst du das Volk im wahren Sinne des Wortes kennen lernen, nicht als Klasse, nicht als bloße Masse, sondern als zweckmäßig differenzierten Organismus, der unser soziales Leben verkörpert, so weiß ich dir eine Stätte, wie ich sie bisher noch nirgends fand. Es sind die Restaurationshäuser des Frauenvereins für Mäßigkeit und Volkswohl. Indem sie keine Volksküchen, keine Wohltätigkeitsanstalten darstellen, sondern die unserer Zeit würdige Wirtschaftsreform einleiten wollen, erfüllen sie eine soziale Aufgabe von weittragender Bedeutung. Hier finden sich alle Stände

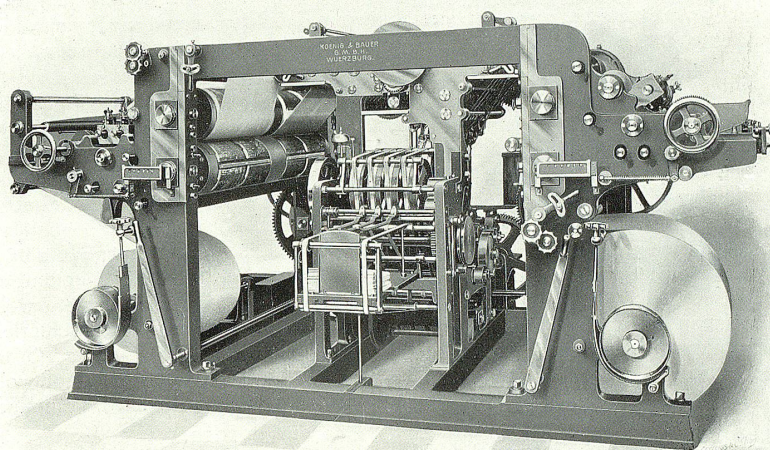
Die Buch- u. Kunstdruckerei Zollikofer & Cie.

seit 1789 in St. Gallen bestehend, ist mit einem ebenso reichhaltigen wie künstlerisch-modernen und zweckmäßigen Schrift- und Schmuckmaterial, sowie mit den besten maschinellen Einrichtungen der Neuzeit versehen und infolge dessen im Stande, Druckfachen jeder Art, von den kleinsten und einfachsten bis zu den umfangreichsten und kompliziertesten, in Schwarz-, Illustrations- und Buntdruck gut, prompt und zu mäßigen Preisen herzustellen. Da Geschäfts- und Reklamedruckfachen ihren Zweck nur dann erfüllen, wenn sie gefällig, zweckentsprechend und wirksam ausgestattet sind, so betrachten wir es als unsere besondere Aufgabe, den uns übertragenen Aufträgen eine sorgfältige, korrekte und dabei möglichst effektvolle Ausführung angedeihen zu lassen.

Der Kaufmanns- und Gewerbestand sind es vor allem, die durch Propaganda geschäftliche Erfolge erzielen wollen und zwar nicht nur in Prospekten und Rundschreiben, sondern vor allem sind auch die Geschäfts-Formulare die Träger der Gedanken von einem zum andern Geschäftsfreund, für welche zweckmäßige Reklame immer ein guter, fruchtbringender Boden ist. Vermag eine Druckfache durch ihr Äußeres einen guten Eindruck beim Empfänger hervorzurufen, so ist es erreicht, daß derselbe auch dem Inhalt der Druckfache näher tritt. Es gilt dies sowohl von Briefbogen, Empfehlungskarten, Geschäfts-Zirkularen, wie auch von illustrierten Preislisten, Prospekten und Katalogen in guter, moderner Ausstattung.



Tagblatt-Ausgabe und -Druckerei-Gebäude



Die Zwillings-Rotationsmaschine «Pony» für den Druck des St. Galler Tagblattes

Im weitern liefern wir Avise, Brief-Karten, Memoranden, Fakturen, Geschäftskarten, Nötli, Rechnungen, Quittungen, Wechselformulare, Aktien, Interims- und Anteil-Scheine, Lofe, Obligationen und alle andern Wertpapiere in anerkannt sorgfältiger Ausführung.

Auch die Druckfachen für Vereine und Gesellschaften bedürfen einer guten Ausstattung, denn sie ergeben gleichsam die Empfehlungs-Karte der ersteren. Wir liefern Einladungs- und Mitglieds-karten, Diplome, Festkarten, Festschriften, Programme, Statuten usw. in gefällig verzierter und korrekter Ausführung bei mäßiger Preisberechnung. Unsere reiche Auswahl in modernen Vignetten und dito Zierat bilden hiefür ein sehr wirkames Material. Eine Spezialität unserer Firma bilden illustrierte Druckfachen, insbesondere Ansichtspostkarten, Reise- und Festsführer, Hotel- und Verkehrsvereins-Prospekte in ein- und mehrfarbiger Druckausführung.

Den Privatdruckfachen schenken wir besondere Aufmerksamkeit und empfehlen wir uns für feine Ausführung von Visitenkarten, Verlobungs-, Geburts-, Einladungs-, sowie Menu-Karten, Trauerzirkulare u. Trauerkarten usw. bei schneller Lieferung.

Mit Kosten-Berechnungen und Entwürfen stehen wir jederzeit zu Diensten. Wie wir es uns auch angelegen sein lassen, unseren verehrten Kunden jederzeit mit fachmännischem Rat hinsichtlich Arrangement und Ausführung der verschiedenen Druck-Arbeiten zur Seite zu stehen.

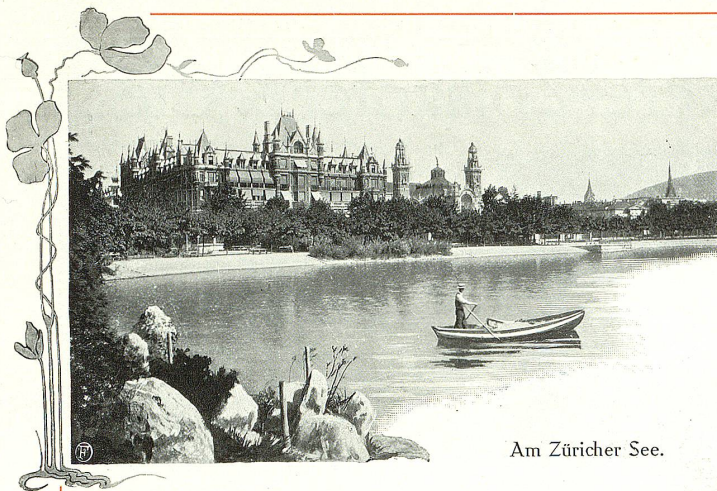
Verlag, Druck und Expedition des St. Galler Tagblattes

Redaktion und Expedition: Kornhausstraße. — Tagblatt-Bureau in der Stadt: Neugasse No. 42

Das nunmehr im 70. Jahrgange erscheinende **«St. Galler Tagblatt»** mit **täglich zweimaliger Ausgabe** orientiert schnell und zuverlässig über alle bemerkenswerten Geschehnisse und Erscheinungen des politischen, geistigen und öffentlichen Lebens. Alle Tagesfragen werden in selbständigen Aufsätzen freimütig besprochen. Ausgedehnter Korrespondenten- und Depeschendienst. Sorgfältig gewähltes Feuilleton. Den über die Stadt und den beiden Außengemeinden verteilten **35 Ablagen** kann vierteljährlich zu Fr. 2.50 abonniert werden. Bei täglich zweimaliger Zustellung zu Fr. 3.25, postamtlich bestellt 3.50, bei täglich zweimaliger Versendung Fr. 4.25. — Das **«St. Galler Tagblatt»**

empfiehlt sich infolge seiner ausgedehnten u. starken Verbreitung gerade in den besser situierten und kaufkräftigen Kreisen der städtischen und ländlichen Bevölkerung der ostschweizerischen Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau als erfolgreiches **Insertionsorgan** für Handel und Gewerbe, Banken, Aktien-Gesellschaften, Vereine und Private. **Insertionspreise:** Per einpaltige Petitzeile oder deren Raum für Lokal-Inferate 15 Cts., für die Schweiz 20 Cts., für das Ausland 25 Cts. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen angemessener Rabatt. Reklamen 60 Cts. per Zeile. **Beilagen** werden nur nach vorheriger Übereinkunft zu einem festen Tarif angenommen.

Buchdruckerei für Handel, Industrie und Gewerbe



Am Züricher See.

am selben Tische zusammen: Arbeiter, Geschäftsleute, Studierende, Gelehrte, Männer und Frauen, Jung und Alt. Hier wird das Volk erzogen zu einer der Gesundheit zuträglichen Lebensweise. Hier fühlt es seinen geistigen Horizont sich weiten, Vorurteile werden beschämt bei Seite gelegt; der in einem gelehrten Berufe Tätige staunt über das Wissen und den aufgeweckten Sinn des einfachen Fabrikarbeiters, dieser wiederum lernt im Gebildeten einen wertvollen Bundesgenossen für den gesellschaftlichen Fortschritt schätzen, empfindet das Befreiende, das in jeder Kulturverfeinerung liegt. Im Austausch der Meinungen verlieren vorgefaßte Parteidoktrinen an Schärfe und praktischer Gültigkeit. Und dennoch baut sich sichtbar vor Augen ein ferner Zukunftsstaat auf: Sitte, Gesundheit und Kraft werden seine Grundmauern bilden, geistiges Händereichen aller Stände seine Friedensordnung. Wie kümmerlich nimmt sich dagegen das Ziel des brutalen Klassenstaates aus!

Aber freilich, dies ist erst ein leises Taften. So wie der Alkoholismus in diesen Reformhäusern nicht durch aufdringliche Phrasen, sondern durch das beglückende Beispiel bekämpft wird, muß auch das Volk die höhere Kultur erst kennen gelernt haben, bis es ein Bedürfnis nach ihr empfindet. In der Arbeiterpresse, in den Volksvorträgen, in den - Kinematographen findet der Erkenntnistrieb seine erste Nahrung, und wer je Gelegenheit hatte, Arbeiterbildungskurse zu leiten, er weiß, welche geistige Spannkraft gerade in den untersten Volksschichten latent ist. Aber noch wälzt sich eine brutale Masse, die nur von Instinkten zu wissen scheint, Samstag und Sonntag abends durch die lärmenden Gassen des Niederdorfs, um im Qualm der Kneipen Vergessenheit zu suchen von der unfruchtbaren Fron der Woche. Noch scharen sich wilde Gesichter mit haßerfüllten Augen und einem Fluche auf den Lippen um den Agitator in der Stadthalle, der ihnen nicht rasch genug den Untergang der verlotterten kapitalistischen Wirtschaftsordnung prophezeien kann. Und manchmal glaubst du, im Banne einer hinreißenden Beredsamkeit, das Donnergrollen des stürzenden Gesellschaftsbaues schon in Wirklichkeit zu vernehmen angesichts dieser drohenden Masse, die nur der Wille der Zerstörung noch befehlt.

So ist Zürich Großstadt auch nach der Nachtseite des Menschenlebens. Elend und Verderbtheit haben hier ihre Schlupfwinkel gefunden. Und so paradox es klingen mag: auch sie sind notwendig, damit das soziale Gewissen nicht einschläft, damit der Menschengeist darüber sinne, wie sie aus der Welt schaffen. Eifriger als anderswo ist gemeinnützige Tat an der Arbeit, werden statt bequemer Abseifung durch Almosen dauernde Institutionen der Wohlfahrtspflege gegründet, die das Übel bei der Wurzel bekämpfen und dafür Sorge tragen, daß das Geld nicht länger in Rinnalen rolle. Noch freilich ließe sich vieles tun und die Heilsame sucht hier allabendlich nach verlorenen Brüdern und Schwestern. . . .

Von einer Klasse von Menschen muß ich endlich noch erzählen, die hier ihre Heimat haben. Es sind die Einsamen, die allein

durchs Leben gehen müssen - oder wollen. In der Ecke eines Caféhauses, in den Lesesälen der Pestalozzigeellschaft mag man sie beobachten, Tag für Tag um dieselbe Stunde. Oft charakteristische, wunderliche Gestalten, von denen man nicht weiß, ob sie dumm oder gescheit sind; mißtraulich beobachtend oder den Blick nach innen gerichtet, entlagend, weil ihnen der Mut zum Leben fehlt, genügsam, weil sie zu viel erlebt und ein von der Außenwelt unabhängiges Glück in sich entdeckt haben. Sie fühlen ihre Einsamkeit und sind doch dem Leben so nah. Draußen fließt es ja vorbei, «und wo ihrs packt, da ist es interessant». Nur zuzugreifen brauchen sie, die Hand auszustrecken, wenn sie nur ert wollen. Dies macht ihre Zufriedenheit aus - und ob sie auch niemals ernstlich den Entschluß dazu fassen, das Vorgefühl der ungeliebten Möglichkeiten ist diesen Genügsamen schon Sättigung.

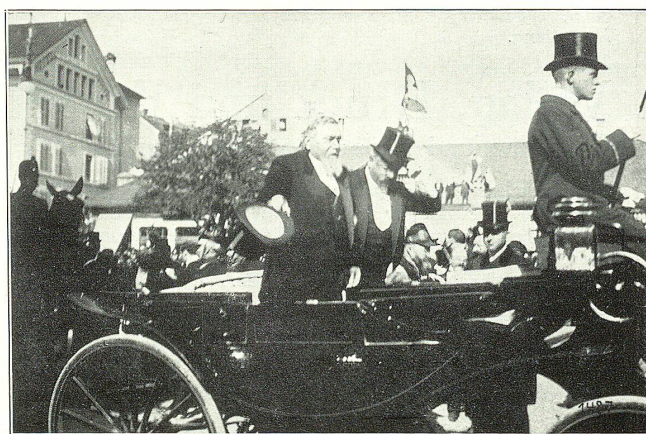
So sehen wir diese feltame Stadt Resonanz bieten für jede Stimmung. Das ganze vielseitige moderne Leben pulsiert in ihren Mauern, wir treiben auf der Mitte des Lebensstromes. Aber es ist Mäßigung in allem. Denn sie besitzt die zwei notwendigen Regulatoren der gefunden Großstadt, die das Anregend-Nervöse vor dem Krankhaft-Überreizten bewahren: Arbeit und Natur! Es ist keine Stadt, die zum Dolce far niente überredet, aber ebenso wenig verliert hier das Leben je seinen Wert als Selbstzweck. Ist's doch ein echtes Zürcher Lied: Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!

Und wie leicht hat dir die Natur gemacht, den Großstadtmenchen mit einem Rucke von dir zu werfen: entflieh den engen Gassen, rudere hinaus in den See, wo nur die Möven dich begleiten, leg dich ins flache Boot und laß die Wolken über dir hinziehen und Wind und Wellen ihre Weisen aufspielen. Und wenn dann der Abend nieder sinkt, bist du schon weit, so daß die auftauchenden Lichter der fernen Stadt nur wie im Traume noch flimmern.

Oder du wandelst der Kette des Albis entlang und bist den Alpen nah und atmest Höhenluft, so daß du als ein Neugeborener wieder zu Tale steigst.

Ob du über die Höhen des Zürichberg oder der Waid allabendlich die Stadt umkreisest, immer aufs neue bist du gebannt von der Farbenpracht des Sonnenuntergangs, wartest, bis das in Dunst und Dunkel verlunkene Häusermeer sich eine neue innere Welt entzündet. Und dann kommt es wie ein Heimatgefühl über dich: das Bewußtsein, diese weite herrliche Stadt mit der Fülle des Erlebten und - noch Unerlebten ganz zu eigen zu besitzen. Das ist auch eine Liebe zur Scholle - einer Scholle freilich, die nicht unfere Hand mehr pflügt, wohl aber unfere Bildungs- und Lebensdrang. Wo wir solches empfinden, da ist eine Großstadt.

November 1910.



Präsident Fallières und Bundespräsident Comtesse in Bern am 15. August 1910.